

Jan Schnellenbach

Wirtschaftswachstum folgt heutzutage immer weniger daraus, dass einfach immer mehr Inputs wie Arbeitskraft oder natürliche Ressourcen genutzt werden. Vielmehr ist es das Ergebnis menschlicher Kreativität, die es erlaubt, Ressourcen effizienter zu nutzen. Das galt lange vor allem für die Arbeitskraft, deren Produktivität seit der Industriellen Revolution geradezu explodiert ist, inzwischen gilt es aber auch für natürliche Ressourcen. Je mehr nun auch noch die negativen Effekte der Ressourcennutzung realistisch bepreist werden, etwa durch CO₂-Preise, desto mehr steigt der Anreiz, in technologische Innovationen zu investieren, die negative Umweltauswirkungen weiter reduzieren.

Die Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Umweltverbrauch wird sich bald stark beschleunigen. Wachstum und Nachhaltigkeit werden vereinbar. Demgegenüber bedeutet Degrowth (oder Postwachstum), dass die menschliche Kreativität, die hinter dem Wachstum steckt, politisch abgewürgt wird. Unsere Konsummöglichkeiten werden reduziert. Denkt man Postwachstum in globaler Perspektive, dann müsste unser Wohlstand drastisch sinken, damit er in anderen Teilen der Welt noch steigen kann. Demokratisch ist dies kaum durchsetzbar. Schon deshalb sollte man auf die Steigerung der Effizienz im Ressourcenverbrauch setzen, nicht auf erzwungenen Verzicht.

Degrowth-Vertreter argumentieren oft, dass wir schon so wohlhabend sind, dass weiteres Wachstum uns nicht glücklicher machen würde. Der aktuelle Stand der Forschung sieht das anders. Arbeiten etwa von Betsy Stevenson und Justin Wolfers zeigen, dass Menschen auch in reichen Ländern mit zusätzlichem Aufkommen noch deutlich zufriedener werden – sogar reiche Menschen in reichen Ländern. Wenn es eine Sättigung gibt, ist sie längst noch nicht erreicht. Auch dies spricht dagegen, auf Wachstum zu verzichten.